

Liebe Leser

Autor(en): **Herzig, Ernst**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **45 (1969-1970)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft «Der Schweizer Soldat», Zürich. - Redaktor: E. Herzig, Gundeldingerstr. 209, 4000 Basel, Tel. 061 / 34 41 15. - Inseratenverwaltung, Administration und Druck: Buchdruckerei Stäfa AG, 8712 Stäfa, Tel. 051 / 73 81 01, Postcheck 80 - 148. - Jahresabonnement: Schweiz Fr. 12.—, Ausland Fr. 17.—. - Erscheint einmal monatlich, am Letzten.

Der Schweizer Soldat

Wehrzeitung

30. November 1969
Nummer 3
45. Jahrgang

Zeitschrift zur Stärkung der Wehrhaftigkeit und des Wehrwillens

Liebe Leser,

zu zwei Empfehlungen an meine Adresse, die mich über die Fragebogen unserer Leserschaftsforschung erreicht haben, möchte ich mich diesmal äussern.

So fordert ein Offizier von mir:

«Sie sollten die Dienstverweigerer und vor allem jene, die dem biblischen Grundsatz „Du sollst nicht töten“ gehorchend keine Waffe tragen wollen, nicht verdammen, sondern ihre achtbaren Gründe respektieren und für ihr Verhalten tolerantes Verständnis zeigen.»

Sehen wir einmal davon ab, dass es namentlich diese Kategorie Dienstverweigerer ist, die von einem Teil unserer Presse als «Glaubens- und Gewissens-Märtyrer» spaltenlang hochgespielt wird (während alle anderen, die ohne Aufhebens ihre Dienstpflicht erfüllen und darüber hinaus noch Opfer an Geld und Zeit erbringen, anscheinend Menschen ohne Glauben und ohne Gewissen sind). Prüfen wir dafür die Bibel und insbesondere das Alte Testament auf den zitierten Grundsatz, der den Dienstverweigerern aus religiösen Gründen als das am meisten verwendete Argument für ihre Einstellung dient.

Im römisch-katholischen Pfarrblatt der Gemeinden Binningen-Bottmingen BL vom 10. August 1969 schreibt Br. Antonius unter der Überschrift «Der Schweizer als Soldat und Christ» darüber wie folgt:

«Das Alte Testament eignet sich schlecht, um diesen Leuten zu helfen. Denn im 5. Gebot Gottes, das in 2 Moses 20, 13 und 5 Moses 5, 17 steht, wird nicht das Töten, sondern das Morden verboten, und das ist ein wesentlicher Unterschied. So übersetzt auch unsere neue Schulbibel getreu dem Urtext: „Du sollst nicht morden!“ — Nimmt man dazu noch die Stellen, in denen Gott durch Moses befohlen hatte, Menschen hinzurichten, wenn sie dies oder jenes getan haben, oder auch jene anderen, in denen der Bann über ganze Städte und Familien verhängt wurde, dann kann wahrlich kein Dienstverweigerer mehr sich auf das Alte Testament berufen.»

Diesen Ausführungen habe ich nichts mehr beizufügen. Klar und deutlich wird dargelegt, dass das vielzitierte biblische Gebot nicht jenen Sinn beinhaltet, der ihm bisher von den Dienstverweigerern aus religiösen Gründen zugrunde gelegt wurde. Wie soll man, so frage ich mich, etwas respektieren, das nicht stimmt, das der biblischen Wahrheit nicht entspricht? Ich hoffe gerne, dass mir der betreffende Leser und Offizier diese Frage beantworten wird. Er fordert weiter «tolerantes Verständnis». Ich habe schon wiederholt Gelegenheit gehabt, mit Gegnern unserer militärischen Landesverteidigung Gespräche zu führen, insbesondere auch mit Angehörigen der «Zeugen Jehovas». Aber es sind gerade diese Leute, die dem Staat gegenüber jede Toleranz und jedes Verständnis vermissen lassen. Ihre religiöse Überzeugung verbietet ihnen, unserer Armee — die niemals einen Angriffskrieg entfesseln wird — auch nur die geringste Dienstleistung zu erweisen; sogar die Pflege der Verwundeten oder die Mithilfe im Zivilschutz wird kategorisch abgelehnt. Ist da unsere staatliche Gemeinschaft nicht viel toleranter, die solche Mitbürger in ihrem Kreise nicht

nur duldet, sondern sie in Zeiten der Gefahr auch beschützt? Um die Frage der Militärdienstverweigerung wieder in ihrer vollen Bedeutung für die Existenz unseres Landes in den Mittelpunkt zu stellen, zitiere ich abschliessend, was in der Basler «AZ» vom 9. September 1969 Carl Miville-Seiler darüber schreibt:

«Können wir den einen Bürgern unseres Landes eine Pflicht zumuten, die wir anderen ersparen? Steuern zahlen müssen auch alle, obwohl aus den Steuern die Armee und ihre Bewaffnung finanziert werden. Ist für den Weltfrieden mit 50 000 schweizerischen Dienstverweigerern etwas gewonnen? Der Frieden wird ja von den aggressiven Diktaturen bedroht. Wie steht es denn mit der Dienstverweigerung in China, Russland, Ägypten, Spanien, Griechenland usw.? Darf man hoffen, dass dort auch bald von 50 000 Dienstverweigerern zu hören ist? Einseitige Abrüstung oder Verweigerung der Wehrpflicht seitens friedfertiger Demokratien wäre ja an die Adresse der Diktaturen lediglich eine Einladung zur Pression und letztlich zur Invasion. Wo nehmen die Befürworter der Dienstverweigerung eigentlich ihren Optimismus her? Hätten 50 000 schweizerische Dienstverweigerer einen Einfluss auf den Gang der Dinge in der Welt, auf die Entschlüsse der Macht- und Kriegsfreudigen, auf den Hass, der die Völker des Nahen Ostens gegeneinander treibt, auf das schwere Schicksal der Tschechoslowakei? Noch sind wir nicht in der Schusslinie wie diese Nationen, doch unser Jahrhundert bietet genügend Beispiele, wie rasch Krisensituationen entstehen.»

*

Der zweite Leser, ebenfalls ein Offizier, ermahnte mich:

«Hören Sie doch endlich auf, stur immer das Bild eines Kommunismus zu beschwören, der nichts anderes will, als dem Westen und damit auch uns den Garaus zu machen. Die Zeiten haben sich geändert und damit auch der Kommunismus. Die Geschichte wiederholt sich nicht.»

Leider frönen wir der verhängnisvollen Tendenz, rasch zu vergessen und gern zu beschönigen, nach dem Prinzip: «Es darf nicht wahr sein, was wir nicht wahr haben wollen.» Wer aber die Ereignisse auf unserem Erdteil aufmerksam verfolgt, kann nur mit Beängstigung das zielbewusste Vorgehen des kommunistischen Imperialismus und die ausweichend-nachgiebige Politik des Westens feststellen. Selbstsicher behauptet unser Leser, dass sich die Geschichte nicht wiederholt. Dem Zeitgenossen der Vorkriegs- und Kriegsjahre offenbart sich aber heute ein Ablauf der Geschehnisse auf weltpolitischem und militärischem Gebiet, der eine geradezu verzweifelte Ähnlichkeit mit jenem der dreissiger Jahre aufweist. Die damalige Nachgiebigkeit der westlichen Grossmächte gegenüber den machtgerigen faschistischen Diktaturen hat geradenwegs zum Zweiten Weltkrieg geführt. Nach der Katastrophe haben bedeutende Persönlichkeiten des westlichen Lagers konstatiert, dass eine feste Haltung gegenüber Hitler den Diktator eliminiert und so der Welt den Frieden erhalten hätte. Heute müssen wir aber allenthalben das Hinausdrängen des

Westens aus strategisch bedeutenden, ja entscheidenden Positionen und das Einsickern oder die offene Besitznahme durch den roten Imperialismus feststellen. Wohin diese Entwicklung zielt, ist unschwer zu durchschauen, wo sie enden mag, weiss niemand zu sagen, und mit unserem Leser möchte ich hoffen, dass die Geschichte sich tatsächlich nicht wiederholt! Übrigens bleibt der Kritiker mir und uns allen die Begründung schuldig für seine Behauptung, dass der Kommunismus sich geändert habe. Sind Ungarn 1956 und die Tschechoslowakei 1968 schon vergessen? Weiss er nichts von den Straflagern in Sibirien, wo Menschen schmachten müssen, weil sie wider den diktatorischen Stachel zu löcken versuchten? Und wie beurteilt er das

Wiederaufleben der infamen antisemitischen Pogrome in Russland und Polen? Solange auf dieser Erde Völker — wie die Israelis — in ihrer Existenz bedroht oder freiheitlicher Regungen wegen — wie die Tschechen — mit brutaler Gewalt unterdrückt werden, haben wir allen Grund, uns vor Selbsttäuschungen zu hüten.

Mit freundlichem Gruss

Ihr
Ernst Herzog

Unsere Armee in Einzeldarstellungen (III)



Die Grenadiere

Die Grenadiere sind als eine Spezialität der Infanterie im 17. Jahrhundert aufgekommen. Wie ihr Name sagt, bestand ihre Aufgabe von Anfang an darin, im Nahkampf Granaten gegen den Feind zu schleudern. Da hierfür besonders kräftige und mutige Leute benötigt wurden, entwickelten sich die Grenadiere bald zu einer Elitetruppe, der immer wieder die heikelsten und entscheidenden Kampfaufgaben übertragen wurden.

In der Schweiz wurden die ersten Grenadiereinheiten im Kriegsjahr 1943 durch einen Befehl des Generals geschaffen, nachdem die Geschehnisse auf den Kriegsschauplätzen das Bedürfnis nach besonders geschulten, zweckmässig ausgerüsteten und beweglich kämpfenden Stosstrupps gezeigt hatten. Vorerst wurden die Grenadiere, die man anfänglich als eine besonders für den Kampf geschulte Spezialformation der Genietruppen betrachtete, in den Schulen der Genietruppe ausgebildet. Später ging auch die Ausbildung der Grenadiere an die Infanterie über, von der sie heute noch betreut werden.

Die Grenadiere der Infanterie sind in den Grenadierkompanien der Infanterieregimenter zusammengefasst; ihr Einsatz im Gefecht erfolgt in der Regel zugweise innerhalb des Füsilierbataillons oder der Füsilierkompanie. Die Grenadiere sind nicht in erster Linie eine Eliteinfanterie, die besonders heikle Infanterieaufgaben zu bewältigen hat, sondern vor allem *Spezialisten für die Erfüllung von Aufgaben, für die sowohl eine Spezialausbildung als auch ein besonderes Material erforderlich sind*. Es sollen den Grenadiere deshalb in der Regel keine Aufgaben zugewiesen werden, die ebensogut auch von den Füsiliere gelöst werden können.

Die Grenadiere sind vor allem Spezialisten des Nahkampfs, die befähigt sind, im Kampf auf kurze und kürzeste Distanzen die eingerichteten Waffen des Gegners auszuschalten, besonders schwierige Objekte des feindlichen Widerstandes im Handstreich zu erobern und Stosstruppunternahmen und Gegenstösse auf kurze Distanzen zu führen. Der grundsätzliche Unterschied zwischen ihnen und der reinen Infanterie liegt darin, dass bei den Grenadiere an die Stelle der auf grössere Entfernungen wirkenden Feuerkraft der Infanteriewaffen die mehr technischen Mittel



Verlagsgenossenschaft, Druckerei und Redaktor entbieten allen Lesern,
Inserenten und Mitarbeitern für die kommenden Festtage ihre besten Wünsche.